dtv

Hans-Joachim Gehrke führt mit diesem Buch den Leser durch alle Epochen und geographischen Räume der Alten Geschichte, von den Anfängen der Hochkulturen im Orient, in Ägypten und Mesopotamien, über Israel, die Ägäis und das griechische Festland bis nach Karthago und in das römische Weltreich. Die wesentlichen Ereignisse werden knapp und klar geschildert und die Entwicklungen in Politik, Gesellschaft und Kultur nachgezeichnet. Den antiken Wurzeln politischer Strukturen wie Monarchie und Demokratie wird ebensoviel Aufmerksamkeit zuteil wie sozialen Phänomenen – beispielsweise der Sklaverei – und bedeutenden Einzelpersönlichkeiten wie Gilgamesch, Cheops, Perikles, Alexander, Caesar, Augustus oder Justinian.

Hans-Joachim Gehrke, geboren 1945, ist Professor für Alte Geschichte an der Albert-Ludwigs-Universität in Freiburg/Breisgau. Er hat zahlreiche Werke über die Antike veröffentlicht und ist Mitherausgeber des ›Handbuchs der Altertumswissenschaft‹ sowie der Fachzeitschriften ›Gnomon‹ und ›Klio‹.

Hans-Joachim Gehrke
Kleine Geschichte der Antike

Unbedingt europäisch ist alles,
was von drei Quellen - Athen,
Rom und Jerusalem – herrührt.
Paul Valéry

Deutscher Taschenbuch Verlag

Ausführliche Informationen über
unsere Autoren und Bücher
finden Sie auf unserer Website
www.dtv.de

Ungekürzte Ausgabe Oktober 2003
6. Auflage 2015
Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG,
München
© Verlag C. H. Beck, München 1999
Das Werk ist urheberrechtlich geschützt.
Sämtliche, auch auszugsweise Verwertungen bleiben vorbehalten.
Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen
Umschlagfoto: akg Berlin
Satz: Greiner & Reichel, Köln
Gesetzt aus der Minion und der FF Meta
Druck und Bindung: Druckerei C.H.Beck, Nördlingen
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-34041-0

Inhalt

Vorbemerkung zur Taschenbuchausgabe 7

Vorwort 9

Die Hochkulturen im Nahen Osten:
Religion, Technologie und Herrschaft 13

Neue Horizonte: Die Mittelmeerwelt
in der 1. Hälfte des 1. Jahrtausends v.Chr. 29

Griechische und römische Sonderwege:
Konflikt und Recht 49

Das Weltreich und die Griechen: Die Perserkriege 66

Ein klassisches Jahrhundert 77

Griechische Agonie und neue Mächte:
Der Aufstieg Makedoniens und Roms 91

Auf dem Weg in die eine Welt:
Hellenismus und römische Expansion 103

Die Krise der römischen Republik 121

Augustus und die Hohe Kaiserzeit 138

Die Späte Kaiserzeit und die Transformation
des Römischen Reiches 154

Hinweise zur Literatur 177

Personen- und Sachregister 183

Vorbemerkung zur Taschenbuchausgabe

Wenn ein Buch sich nicht nur an Fachleute, sondern an ein weiteres Publikum wendet, ist es für seinen Autor eine besondere Freude, es auch als Taschenbuch zu sehen. Ich hoffe deshalb sehr, daß es auch in dieser Form dem wachsenden Interesse an historischen Themen und an geschichtlicher Orientierung entgegenkommt. In einer Hinsicht muß ich Leserinnen und Leser jedoch ein wenig ›vorwarnen‹: Aus Kostengründen mußte in der vorliegenden Ausgabe auf die Wiedergabe der Abbildungen verzichtet werden. Diese hatten in der Originalversion allerdings nicht nur illustrative Funktion, sondern waren auch Träger von Informationen, vor allem zur Kultur- und Religionsgeschichte. Durch den Wegfall der Bilder und Bildlegenden sind die Akzente leicht in Richtung auf Politik- und Sozialgeschichte verlagert. Die Taschenbuchausgabe ist mithin nicht so ›rund‹, wie der Autor sich das gewünscht hätte. Ihren Zweck wird sie indes hoffentlich auch im schlichteren Gewande erfüllen.

Freiburg, im April 2003 *Hans-Joachim Gehrke*

Vorwort

Auf knappstem Grundriß eine Geschichte der Antike zu verfassen ist eine Herausforderung, der man sich nicht ganz unbeschwert stellt. Angesichts zahlreicher Verkürzungen und notwendiger Akzentuierungen stellen sich auf jeder Seite Bedenken und Skrupel ein. Wenn ich dennoch die Anregung des Verlages gerne aufgegriffen habe, so vor allem aus einem Grund: Bekanntlich ist jeder Zeit aufgegeben, sich ihrer Geschichte neu zu versichern und von dort her ein besser fundiertes Selbstverständnis und reichere Perspektiven für die Gestaltung der Zukunft zu gewinnen. Es liegt gerade in der Verantwortung des Historikers, sich hier zu Wort zu melden, nicht nur in der fachlichen Einzelforschung, sondern vor allem in der Präsentation jenes geschichtlichen Wissens, das der gesellschaftlichen Selbstvergewisserung dient – ganz im Sinne der bekannten Zeilen Goethes:

»Wer nicht von 3000 Jahren
sich weiß Rechenschaft zu geben
bleib im Dunkel unerfahren
mag von Tag zu Tage leben.«

Gerade am Ausgang des 20. Jahrhunderts, da wir einerseits mit rapiden Veränderungen globalen Ausmaßes konfrontiert und die historischen Voraussetzungen unseres Handelns nahezu völlig in Vergessenheit geraten sind, ist der Versuch einer solchen Bilanz dringend erforderlich. Dabei kann es nicht allein um die unmittelbare Genese unserer aktuellen Situation gehen – so wichtig deren Kenntnis naturgemäß ist. Der Blick muß sich auch weiter zurückrichten, auf vor-

moderne Zustände und Entwicklungen, in Epochen, die uns zunächst völlig fremd sind, aber in die Traditionen und Vorstellungen zurückreichen, die uns prägen, auch wenn wir gar nicht mehr wissen, wie und warum. Gerade diese nur scheinbar fernen Zeiten dem Vergessen zu entreißen führt zu einem reflektierten und aufgeklärten Umgang mit der Vergangenheit und in letzter Konsequenz mit der Gegenwart. Dazu trägt auch der spezifische Blick des Historikers bei, der jede Epoche und jede Gesellschaft aus sich heraus zu verstehen und an ihren eigenen Maßstäben zu messen versucht. Erst damit werden Möglichkeiten menschlicher Existenz und sozialer Organisation sichtbar, die eine bessere Einordnung unserer eigenen Position erlauben und uns davor bewahren, nur »von Tag zu Tage zu leben«, als sei alles gleichsam vorgezeichnet.

Von solchen Vorüberlegungen hat sich der Verfasser dieses Buches leiten lassen. Man möge es nicht als fachlich-zünftiges Handbuch lesen, sondern als Ergebnis von Reflexionen über das, was aus der Antike auch, ja gerade heute in dem bezeichneten Sinne wissenswert ist. Seine aktuelle Perspektive, seine ›Zeitgenossenschaft‹ soll und kann es sowenig verleugnen wie jede historische Darstellung. Von dieser Perspektive ist die Auswahl aus der unübersehbaren Fülle der Fakten, Prozesse und Phänomene bestimmt, nicht zuletzt aber auch die Gesamtanlage des Buches. Von vergleichbaren Werken unterscheidet es sich in zweierlei Hinsicht. Die Antike wird nicht in unangemessener Verkürzung als griechisch-römische Geschichte verstanden, auch wenn dort der Schwerpunkt liegt. Vielmehr werden die Entwicklungen im Nahen Orient, in Mesopotamien und Ägypten, in Israel und Phönikien, mitberücksichtigt. Und die Geschichte der Griechen und Römer wird nicht hintereinander dargelegt, sondern, soweit möglich, parallel, weil erst so die Ambivalenz von Gemeinsamkeiten und Differenzen deutlich wird, die auch die Zivilisation des Römischen Reiches und deren Nachleben prägten.

Es war deshalb unvermeidlich, daß ich mich auf Gebiete begeben habe, für die ich gar keine oder nur eine beschränkte Kompetenz besitze. Wenn ich das trotzdem gewagt habe, dann nur, weil mir der Umgang mit den grundlegenden Werken einiger Kollegen, der

glücklicherweise auch von wissenschaftlichem Gedankenaustausch begleitet war, Mut gemacht hat. Insofern bin ich Hans J. Nissen, Johannes Renger, Jan Assmann, Wolf-Dietrich Niemeier und Jochen Martin zu großem Dank verpflichtet und kann nur hoffen, sie mögen nicht allzu erstaunt sein über das, was ich aus ihren kompetenten Darlegungen gemacht habe. Danken möchte ich auch Pfarrer Klaus Paetzholdt und meinem Schüler Michael Sommer, die mir für manche Phänomene der jüdischen Religiosität und der phönikischen Zivilisation die Augen geöffnet haben. Ohne die intellektuell stimulierende Atmosphäre am Freiburger Seminar für Alte Geschichte sowie in den Sonderforschungsbereichen »Übergänge und Spannungsfelder zwischen Mündlichkeit und Schriftlichkeit« und »Identitäten und Alteritäten«, ohne den dort üblichen lebendigen und offenen Gedankenaustausch mit Kolleginnen und Kollegen, Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, Studentinnen und Studenten hätte ich das Buch gar nicht schreiben können. Vieles ist erst im Gespräch gereift. Für diese Anregungen und die tägliche Erfahrung, daß Forschung und Lehre, Erkenntnis und Vermittlung nicht zu trennen sind, bin ich zutiefst dankbar. Mein Dank erstreckt sich auch und besonders auf Edeltraud Heiermann, die aus schier unleserlichem Gekritzel mit höchster Schnelligkeit und Zuverlässigkeit ein lesbares Manuskript gemacht hat.

Dafür, daß sie mir die Abfassung dieses Buches zugetraut und anvertraut haben, bin ich Wolfgang Beck, Ernst-Peter Wieckenberg und Stefan von der Lahr sehr dankbar, letzterem zudem für die umsichtige Begleitung und die eingehende Lektorierung. Nicht zuletzt danke ich meiner Frau und meinen Töchtern für die Toleranz, mit der sie dem häufig ganz oder zumindest doch gedanklich abwesenden Familienvater begegneten, und den inneren Anteil, den sie an seiner Arbeit genommen haben.

Die Hochkulturen im Nahen Osten: Religion, Technologie und Herrschaft

Die Geschichte beginnt mit Gewalt, genauer, mit der Organisation von Gewalt. Mit wuchtigen Versen kündet davon das Gilgamesch-Epos, dessen Anfänge in das 3. Jahrtausend v. Chr. zurückweisen. Über seinen Helden, den sagenhaften König von Uruk, heißt es dort:

»Der alles gesehn im Bereiche des Landes,
Der die Meere kannte, Jegliches wußte,
Er durchschaute das Dunkelste gleichermaßen,
Weisheit besaß er, Kenntnis der Dinge allzumal.
…
Die Mauer um Uruk-Gart ließ er bauen,
Um das heil'ge Eanna, den strahlenden Hort.
Sieh an seine Mauer, deren Friese wie Bronzeschalen scheinen!
Ihren Sockel beschau! Dem gleicht niemandes Werk!
…
Den Gilgamesch machte, da er erschaffen,
An Gestalt vollkommen der mächtige Gott.
…
In den Hürden von Uruk geht er einher,
Wilde Kraft setzt er ein gleich dem Wildstier, erhabenen Schrittes!
Keinen Nebenbuhler hat seiner Waffen Aufbruch!
Durch die Trommel sind aufgestört seine Gesellen,
Immer neu regten sich auf die Mannen von Uruk: …
›Nicht läßt Gilgamesch den Sohn zum Vater.
Am lichten Tag und bei Nacht trotzt er dem Volke!

Gilgamesch ist der Hirte von Uruk-Gart,
übermächtig, stattlich, kundig und weise!‹«

Die wesentlichen Elemente, durch die nach moderner Forschung die Hochkulturen geprägt sind, werden in diesen Zeilen im mythischen Gewand reflektiert: Bestimmend ist das Know-how, ein Wissen über technische Fertigkeiten. Es ist zugleich Kenntnis und Weisheit, die in die Vergangenheit zurückreicht und Werke von Dauer und Glanz schafft. Die im Wissen zum Ausdruck kommende Überlegenheit äußert sich in Kraft und Stärke, die gewaltsam auch in elementare Sozialbeziehungen wie die zwischen Vater und Sohn eingreifen. Dies alles wird zurückgeführt auf göttliche Schöpfung.

Hinter der neuen Organisationsform, der Herrschaft eines Monarchen, die religiös fundiert ist und auf Wissen beruht, steht eine lange Entwicklung. Nach dem Übergang zur Domestizierung von Tieren und Pflanzen im Verlauf des 8. Jahrtausends v. Chr. hatte sich im Gebiet des Fruchtbaren Halbmondes, des großen Regenfeldbaugebietes, das sich von der Levante um die Syrische Wüste herum bis nach Südmesopotamien erstreckt, die Dichte der menschlichen Siedlungen ständig vergrößert. Neben der Landwirtschaft differenzierten sich andere ökonomische Tätigkeiten heraus, Handwerk und Warenaustausch. Mit Wachstum und beginnender Spezialisierung veränderten sich die Besitzverhältnisse, und das soziale Gefüge wurde komplexer. Wachsende Konflikte verlangten nach Regelung und in letzter Konsequenz nach einer ebenfalls differenzierten politisch-religiösen Organisation. Häuptlinge und Priester gewannen an Bedeutung.

Eine weitreichende Klimaveränderung, die in der Mitte des 4. Jahrtausends einsetzte und in deren Verlauf die Niederschlagsmengen sanken, verbesserte im Süden Mesopotamiens zunächst die Lebensbedingungen, weil durch den Rückgang der Sumpf- und Lagunengebiete in den Mündungsregionen von Euphrat und Tigris neues Land für Siedlungen und Ackerbau entstand. Siedlungsdichte und Organisationsgrad verstärkten sich. Als schließlich infolge der fortschreitenden Trockenheit der Wassermangel spürbar wurde, also das ganze

System unter starken Druck geriet, war man bereits in der Lage, durch die Anlage von Kanälen und Dämmen die Wassermassen vor allem des Euphrat für die Bewässerung der Felder zu nutzen. Spätestens damit aber veränderte sich die politisch-soziale Ordnung grundlegend: Die Fähigkeit, durch technisches Können gleichsam das Wasser zu beherrschen und damit die Bevölkerung zu ernähren, sowie die Macht, innere Konflikte zu schlichten und die kultivierten Gebiete zu verteidigen, führten gegen Ende des 4. Jahrtausends v. Chr. zur Etablierung von echter Herrschaft. Aus Dörfern wurden Städte, die von festgegründeten Mauern umgeben waren und in denen demonstrativ gewaltige Gebäude errichtet wurden – auch sie Zeichen für die enormen technischen Fähigkeiten der Stadtbewohner. Gemäß den religiösen Vorstellungen erklärte man alle diese Kapazitäten mit dem Walten von Göttern: Jede Stadt hatte ihre Gottheiten. Deren Repräsentant auf Erden, gleichsam ihr verlängerter Arm, war der König, und neben diesem stand die Priesterschaft, die das gesellschaftliche Wissen hütete und die Verbindung zu den Göttern aufrechterhielt. Vom Palast und vom Tempel aus wurde alles verwaltet, organisiert und kommandiert; dort waren Wissens-Spezialisten, Handwerker, Kult- und Dienstpersonal, aber auch die Soldaten konzentriert. Sie alle mußten durch den Überschuß der landwirtschaftlichen Produktion ernährt werden und erhielten Rationen, die von den Bauern zu erwirtschaften waren. Diese gerieten weitgehend unter die Kontrolle des Palastes, der auch und vor allem ein wirtschaftliches Zentrum war.

Da in solchen Städten Gewalt und Herrschaft in einer Hand – in der Hand des Königs – zusammengefaßt, also monopolisiert waren, kann man hier erstmals von einer frühen Form des Staates sprechen. Angesichts der weit entwickelten technischen und organisatorischen Fertigkeiten, zu denen auch Erfindung und Nutzung der Schrift gehörten, ist der Begriff der *Hochkultur* als klassifizierende, nicht aber als wertende Bezeichnung angemessen. Sofern nach modernem Wissenschaftsverständnis die Geschichte sich von der Urgeschichte dadurch unterscheidet, daß sich ihre Erforschung primär auf schriftliche Quellen stützt, müssen wir mit dem Auftreten des neuen Me-

diums aus unserer Perspektive auch den *Anfang der Geschichte* in engerem Sinne an diesem markanten Punkt ansetzen. Das ist auch dadurch gerechtfertigt, daß wir – ohne die über die Jahrtausende hinweg auftretenden Brüche zu leugnen – mit dieser Zeit in einem letztlich kontinuierlichen und nachvollziehbaren Traditionszusammenhang stehen.

Zunächst standen die einzelnen Zentren, Stadtstaaten wie Uruk, Nippur, Umma, Kisch und Lagasch, nebeneinander. Durch das Fortschreiten der Trockenheit und die Veränderungen in der Siedlungsstruktur kam es zwischen ihnen im Verlauf der ersten Hälfte des 3. Jahrtausends zunehmend zu bewaffneten Auseinandersetzungen. Schließlich gelang es einem hochrangigen Würdenträger des Königs von Kisch, dessen Reich zu erobern und den südmesopotamischen Bereich unter seine Herrschaft zu zwingen. Nach der griechischen Variante seines Thronnamens (*Scharruken*, das heißt der wahre König) nennen wir ihn Sargon (ca. 2340–2280). Er gründete eine neue Hauptstadt, Akkad, und dehnte sein Herrschaftsgebiet nach Nordmesopotamien, Syrien und bis zum Libanongebirge sowie an die ihm vorgelagerte Küste aus. Erstmals war der Fruchtbare Halbmond politisch weitgehend zusammengefaßt, war aus der Welt der konkurrierenden Stadtstaaten ein Reich geworden, das vom »Unteren« (Persischen Golf) bis zum »Oberen Meer« (Mittelmeer) reichte. Von dem damaligen geographischen Wahrnehmungshorizont her konnten die Zeitgenossen den Eindruck gewinnen, es mit einer Weltherrschaft zu tun zu haben. In der Tat nannte sich Sargons Enkel Naramsin (ca. 2260–2225) »König der vier Weltgegenden«. Auch wenn das Reich der Akkader nach dessen Tod zerfiel und sich wieder ein System von Stadtstaaten herausbildete, war mit diesem ersten imperialen Zugriff ein Maß gegeben, an dem sich herrscherlicher Ehrgeiz immer wieder orientierte.

Die Dynamik der folgenden Entwicklung wurde zunächst durch die Grundspannung zwischen dem Streben nach expansiver Zentralherrschaft und dem Behauptungswillen lokaler Fürstentümer bestimmt. Einen weiteren Faktor bildete die Bedrohung von außen – die häufigen Raubzüge von Nomaden aus den Grenzräumen zwi-

schen den kultivierten Gebieten und den Wüstenzonen, aber auch Angriffe größerer Stämme gebirgiger Nachbarregionen im Osten und Norden. Diese setzten sich zum Teil in Mesopotamien fest, zum Teil übernahmen sie in ihrem Heimatgebiet wichtige Elemente der mesopotamischen Reichsorganisation, so daß es zunehmend auch zu Konflikten zwischen Staaten mit ähnlich imperialem Anspruch kam.

Trotz aller Umschwünge und Umbrüche gab es einen gemeinsamen Bezugsrahmen. Die alten Traditionen wurden auch in jeweils neuen Zusammenhängen gepflegt, Vorstellungen vom Herrschertum und seiner religiösen Verankerung weitergetragen. Denn innerhalb der Schicht, in deren Händen die Verwaltung lag, der Schriftkundigen und Wissensspezialisten, wurden die wichtigsten rituellen Vorschriften, juristischen Regeln, technischen und administrativen Kenntnisse und Herrschaftskonzeptionen überliefert, und auf dieses Personal und Potential war jeder Herrscher angewiesen. In diesem Kreis entwickelte sich auch ein intellektuell-literarisches und künstlerisches Leben.

So läßt sich die Geschichte des Alten Orients auch als eine Abfolge von Reichen beschreiben, die sich für eine Zeitlang machtvoll durchsetzten, aber auch häufig in Konkurrenz standen. Bereits am Ende des 3. Jahrtausends gelang es den Herrschern von Ur, den südmesopotamischen Raum unter ihre Kontrolle zu bringen. Danach verlagerten sich die Zentren zunehmend nach Norden. Unter einer neuen Dynastie, die sich vor allem auf eingewanderte Nomaden stützte, wurde Babylon der Mittelpunkt eines bedeutenden Reiches. Während der Herrschaft des Königs Hammurabi (1792–1750) erstreckte sich dieses Altbabylonische Reich zeitweise über den gesamten mesopotamischen Raum. Im Innern war es lockerer organisiert als das zentralistische Reich von Ur. Im Wirtschaftsleben traten neben der Verwaltung der Palastökonomie Privatleute stärker hervor. Die Herrschaft selbst war zum Teil nur mittelbar; so regierten Vasallenfürsten des Königs gleichsam in nachgeordneten Zentren, deren Heiligtümer vom König respektiert wurden. Von besonderer Bedeutung für Hammurabi war die Ordnung des Rechts. Auf Stelen, Inschriften-

Steinen, ließ er wichtige Rechtssätze aufzeichnen und sich als »König der Gerechtigkeit« preisen, der vor allem den Schwachen und Geschädigten Schutz und Recht widerfahren läßt.

Auch Hammurabis Reich hatte nicht lange Bestand. Im Verlauf der zweiten Jahrtausendhälfte drängten neue Mächte auf den Plan und übernahmen wesentliche Elemente der alten Herrschaftsorganisation: Das Reich der Hethiter mit seinem Zentrum in Kleinasien – der Hauptstadt Hattuscha – erstreckte sich bis an die Levante und nach Syrien. Es waren aber vor allem die Assyrer in Nordmesopotamien, um die Städte Assur und Ninive, die ihre Macht am weitesten ausdehnten und als Herren der Welt erscheinen konnten. Besonders nach dem Zusammenbruch des hethitischen Imperiums und angesichts einer langfristigen Schwäche Ägyptens – der westlich benachbarten Großmacht – brachten sie in ständigen Kriegszügen während der ersten Hälfte des 1. Jahrtausends über längere Zeiträume hinweg die gesamte Region des Fruchtbaren Halbmondes und ihre Randzonen unter ihre Herrschaft. Der Person des Königs kam dabei eine besondere Bedeutung zu, er verkörperte gegenüber den zahlreichen Vasallenstaaten und -königen und anderen Untertanengruppen das einigende Band. So erreichte Assyrien unter den machtbewußten Herrschern Tiglatpilesar III. (746–726) und Sargon II. (722–705), der ganz bewußt an den Begründer des Akkadischen Reiches anknüpfte, seinen Zenit. Kurzfristig wurde ihm auch Ägypten einverleibt (von 671–655). Grausame Herrschaftspraktiken und eine in alle Richtungen aggressive Außenpolitik riefen jedoch zunehmend Widerstand hervor, und so erlag das Assyrerreich einer Koalition von Medern und Babyloniern. Seine Zentren Assur und Ninive wurden erobert und geplündert, ein Ereignis, das weithin wie ein Fanal wirkte (614/12).

Auch in Ägypten vollzog sich der Schritt zur Staatlichkeit mit Gewalt. Bereits in der Mitte des 4. Jahrtausends hatte sich im Nilland (vom 1. Katarakt des Stromes bei Assuan abwärts) ohne Einflüsse von außen eine einheitliche Zivilisation herausgebildet, die jener in Mesopotamien ähnelte. Häuptlinge dominierten als Herren befestigter Plätze und standen untereinander in einem konfliktreichen Verhältnis. Womöglich hatten sich in den südlichen und nördlichen

Gebieten (Ober- und Unterägypten) schon größere Machtzentren entwickelt, aber erst gegen 3300 v. Chr. wurde von Norden aus das gesamte Gebiet durch gewaltsame Unterwerfung zu einem Territorialstaat zusammengefaßt. Daß Ägypten ursprünglich aus zwei Teilen bestand, bildete ein festes Element in der späteren Überlieferung, und so galt die »Vereinigung von Ober- und Unterägypten« als konstitutives Element wie als Prinzip des ägyptischen Staates. An diesen Vorgang erinnerte man in Bildern und Bildsymbolen, aus denen sich eine eigene Schrift entwickelte, die Hieroglyphen; diese hatte in Ägypten also ursprünglich einen der Erinnerung dienenden und kultischen Charakter.

Im kulturellen Gedächtnis der Ägypter erfuhr jedoch die Herstellung der Einheit eine neue Akzentuierung; sie erschien nicht mehr als Akt der Gewalt, sondern als Stiftung von Frieden, angesichts der unruhigen Zeiten der konkurrierenden Häuptlingstümer. Friedensstiftung aber bedeutete zugleich Durchsetzung des Rechts, und deshalb ist die Verbindung von Gewalt und Rechtlichkeit für die ägyptische Vorstellung von politischer Ordnung zentral.

Diese Funktion der Gewalt konnte es auch den Unterworfenen erlauben, sie als Ausdruck legitimer Herrschaft zu akzeptieren. Die Untertanen genossen aber noch andere Vorteile, und diese ergaben sich, ähnlich wie im Zweistromland, aus der Bedeutung von Bewässerungssystemen und mithin aus der Kontrolle des Nil: Ägypten ist eine große Flußoase; das langgestreckte und relativ schmale Band des Stromes mit dem beidseitigen Saum fruchtbarsten Ackerlandes bildet einen markanten Kontrast zu den Wüstengebieten im Osten und Westen. Jährlich trug der Nil zudem infolge der Monsunregen in seinen Quellgebieten gewaltige Wassermassen und fruchtbare Schwemmstoffe in diese Oase, und zwar geballt in den Sommermonaten, während der Nilschwelle. Das Ackerland erneuerte sich also jährlich, und längst hatte man gelernt, diese Gunst der Natur zu nutzen.

Die neue Herrschaftsform erlaubte es nun dank ihrer Organisationskraft und Durchsetzungsfähigkeit, die Vorräte guter Ernten zu horten und damit für »magere Jahre« Vorsorge zu treffen. Auf dieser Grundlage entwickelte sich ein geschlossenes System, das sämtliche

Erträge der Landwirtschaft registrierte und Teile davon magazinierte. Die zu diesem Zweck entwickelte Organisations- und Kontrollkompetenz wirkte sich auch im Hinblick auf die technische Beherrschung des Nilhochwassers aus. Durch Anlage von Kanälen und Deichen wurde die Bewässerung der Felder verbessert und die Nutzfläche insgesamt ausgedehnt. Genaue Beobachtungen der Natur und insbesondere des Umlaufs der Gestirne gaben präzise Auskünfte über den zu erwartenden Zeitpunkt der segensreichen Flut.

Hierzu war ein enormer Verwaltungsapparat erforderlich: kundige Spezialisten für die Anlage und das Funktionieren der Infrastruktur, die Überwachung der Bauern, die Registrierung, Verteilung und den Transport ihrer Ernte, für die Beobachtung der Gestirne und die Aufzeichnung der Zeitabstände sowie für die Beachtung religiöser Riten. Über allem aber thronte der König wie der Vorstand eines großen Haushalts, und sein späterer, vom Palast abgeleiteter Titel Pharao (Großes Haus), spiegelt dies treffend wider. Noch viel deutlicher als in Mesopotamien war er der Mittelpunkt eines redistributiven Wirtschaftsraumes: An ihn ging der Ertrag und von ihm wurde er neu verteilt.

Die Ägypter haben nun dieses System nicht allein als pragmatisches Element ihres politischen und ökonomischen Lebens verstanden, sondern als Teil einer viel umfassenderen kosmischen Ordnung. Deutlich drückt sich dieses Weltverständnis in ihrer Religion aus. Diese war polytheistisch, und wir finden lokale Gottheiten wie Amun von Theben und Ptah von Memphis, daneben aber auch Gottheiten, die mit elementaren Natur- und Sozialphänomenen verbunden und ursprünglich als Tiere dargestellt wurden, Gottheiten der Vitalität und Fruchtbarkeit wie Hathor und Isis, von Bedrohung und Tod wie Seth, von Macht und Herrschaft wie Horus. Zwischen ihnen gab es die verschiedensten Verbindungen und Identifizierungen. Sie bildeten aber insofern eine Einheit, als sie alle ihren Ort und ihre Funktion im Rahmen einer geschlossenen Weltordnung fanden, so daß man, mit Jan Assmann, von *Kosmotheismus* sprechen kann. Deshalb nahm auch die als Gottheit imaginierte Sonne den wichtigsten Platz ein. Ihr gebräuchlichster Name war Re oder, in Kombination mit